

Ein Besuch in Laqiya im Ende Mai und Anfang Juni 2018

Die Stimmung in Israel im Jahr 2018 ist geprägt von der Frage, wie der Nahostkonflikt sich in den nächsten Wochen möglicherweise weiterhin zuspitzen wird. Wer sich zu dieser Zeit aufmacht ins „Heilige Land“ muss sich vergegenwärtigen, welche Jahrestage dort gerade anstehen: Am 14. Mai vor 70 Jahren wurde 1948 der Staat Israel gegründet – nicht zuletzt eine Konsequenz des Holocaust, der millionenfachen Ermordung europäischer Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus. Für hunderttausende von Menschen jüdischen Glaubens bedeutete diese Staatsgründung nun eine Sicherheit, der viele Jahre der Heimatlosigkeit und Verfolgung vorausgegangen waren. Erstmals in einem eigenen jüdischen Staat zu leben – das war für viele ein Symbol, dass sich die Schrecken des Holocaust hoffentlich niemals wiederholen würden, weil es nun eine eigene Heimstatt und ein eigenes neuzeitliches Staatsgebilde für Jüdinnen und Juden gab. Die lang ersehnte Heimat für die einen hatte jedoch eine Kehrseite, nämlich die Vertreibung der anderen: Mehr als 700 000 Palästinenser*innen wurden im sogenannten „Unabhängigkeitskrieg“ in den Jahren 1948/49 heimatlos, sie flohen nach Jordanien, Syrien oder in den Libanon. Ihre Nachkommen leben zum Teil immer noch ganz bewusst oder auch weil die Aufnahmegesellschaft in den jeweiligen Ländern bis heute kein Interesse an einer Integration der Flüchtlinge hat, in Flüchtlingslagern. Die Kinder und Enkel derjenigen, die damals vertrieben wurden, hoffen immer noch auf Heimkehr. Von unterschiedlichen Seiten wird diese Hoffnung genährt, instrumentalisiert oder wütend wachgehalten – und gerade im Mai 2018 ist deutlich zu spüren, wie sehr die jeweiligen Gesellschaften von den traumatischen Vertreibungserfahrungen ihrer Vorgängergeneration geprägt sind: Die US-amerikanische Regierung verlegt zum Jubiläum der Staatsgründung den Sitz der amerikanischen Botschaft öffentlichkeitswirksam nach Jerusalem – eine Zäsur in der amerikanischen Außenpolitik, die in der Obama-Ära stark von dem Versuch der Deeskalation geprägt war und nun unter Trump einen vollständig anderen Kurs aufnimmt. Zeitgleich ruft die palästinensische Führung zu einem „Marsch der Rückkehr“ auf, als Zeichen dafür, dass der Anspruch, die damals verloren gegangenen Häuser und Orte wieder selbst zu bewohnen, nicht verjährt ist. Mehr als ca. 2000 Verletzte und 70 Tote sind das Ergebnis dieses Marsches am 15. Mai 2018. Vor allem jugendliche Palästinenser*innen sind Opfer der Kugeln israelischer Soldat*innen, die am Rande des Gazastreifens auf Anweisung der Armeeführung verhindern müssen, dass die Jugendlichen den Grenzzaun stürmen, der den Gazastreifen von Israel trennt. Die Führung der Armee rechnet mit tausenden von Toten, würden die Jugendlichen den Zaun tatsächlich überwinden und stoppt sie vorher – zum Teil mit tödlichem Ausgang. Es ist eine Auseinandersetzung, die letzten Endes keine Sieger kennt. Es gibt keine Lösung, mit der alle leben können. Das sagen die Tage im Mai 2018, das sprechen auch die Menschen aus, die man zu diesen Zeiten in Israel und Palästina trifft. Viele wünschen sich Frieden, aber niemand glaubt mehr so recht daran. Die Zwei-Staaten-Lösung scheint kaum noch praktikabel, trotzdem halten viele an der Formel fest, weil sie auch weiterhin für einen Kompromiss steht, der so dringend gefunden werden müsste.

„Die Gewalt in diesem Land hat zugenommen“, sagt Eve – Fundraiserin bei der Frauenorganisation in Laqiya und unsere erste Gesprächspartnerin an diesem Tag Ende Mai. Es ist gerade Ramadan. Unsere Besuchstour in Laqiya wird zeitlich eingeschränkt sein, denn den Tag über ist Ruhe, weil Muslim*innen von Sonnenauf- bis -untergang keine flüssige oder feste Nahrung zu sich nehmen. Der Abend gehört dann dem gemeinsamen Fastenbrechen in den Familien, insofern ist wenig Zeit für lange Gespräche. Eve ist Jüdin, ursprünglich stammt sie aus den USA und wanderte vor 25 Jahren nach Israel ein. Sie lebt in einem Kibbuz in der Nähe von Laqiya. Ziel ihres Engagements in der arabischen Fraueninitiative ist es, den Beduinenfrauen zu mehr Eigenständigkeit zu verhelfen, den Beduinenfrauen und -mädchen neue Möglichkeiten zu eröffnen – gerade jetzt, wo die arabische und die jüdische Bevölkerung immer weiter auseinanderdriften. Doch zunächst sind wir beim Thema „Gewalt“ und dem zunehmenden Gewaltpotential in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Wer immer auf der Hut sein muss, der schlägt selbst auch leichter zu. Wer Angst hat, der meint dann auch oft sich in jeder Situation wehren zu müssen - unabhängig davon, ob diese gerade gefährlich ist oder nicht. Beide Gesellschaften, die israelische und die palästinensische, leben unter den sich verschärfenden Bedingungen. „Es ist wichtig, Sensibilität für das Thema zu schaffen. Gewalt ereignet sich in Familien, viele Kinder und Jugendliche wachsen mit der Selbstverständlichkeit von Gewalt in ihrem Alltag auf“, beobachtet Eve. Und mit dieser Sicht der Dinge ist sie nicht alleine. Die fortwährende Militarisierung einer Gesellschaft, in der Konflikte permanent gewaltsam ausgetragen werden, hat immer auch Auswirkungen auf das Zusammenleben im privaten Bereich. Gewalt in der Familie, Gewalt in der Ehe – das ist auch für die Menschen in Israel und Palästina zunehmend ein Thema. Vor dem jeweiligen kulturellen Hintergrund gehen verschiedene Bevölkerungsgruppen damit unterschiedlich um, nicht zuletzt, wenn es um die Bearbeitung des Themas auf der praktischen Ebene geht.

Beduin*innen leben heute im Staat Israel vor allem im Norden/Oberes Galiläa sowie in der Negevwüste/Süden. Prägende Kennzeichen des Zusammenlebens dieser ethnischen Minderheit in Israel sind ein sehr traditionell gelebter Islam, ausgeprägte patriarchale Strukturen und die Erfahrung der Vertreibung und Zwangsansiedlung vieler Beduinenstämme in den 60er Jahren im Staat Israel. Vor dieser Blaupause müssen alle gesellschaftlichen Bemühungen gesehen werden, die nach Veränderungspotential in der beduinischen Gesellschaft suchen. Die Vielehe war bis vor wenigen Jahren in der beduinischen Gesellschaft in Israel noch weit verbreitet, vor allem in den nicht legalisierten Dörfern und Siedlungen gehört sie bis heute für viele noch zum traditionellen Kodex. Wir sprechen mit Eve darüber, inwieweit sich hier in den letzten Jahren etwas verändert hat und wollen auch wissen, wie sie die Einflussmöglichkeiten der Organisation Laqiya Womens Association einschätzt, ein anderes Frauenbild in der beduinischen Gesellschaft zu installieren. „Die Arbeit der Frauen wird auf lange Sicht hin erfolgreich sein – und doch wird es dauern, bis sich eine neue Frauenrolle in der Gesellschaft etabliert hat“, sagt Eve. Wir bekommen durch verschiedene Beispielgeschichten Anschauungsmaterial, wie sehr der Nahostkonflikt selbst dafür sorgt, Rollenbilder zu zementieren und Traditionen zu verfestigen, die ansonsten vielleicht leichter veränderbar wären. „Wir müssen das

Thema Gewalt ansprechen als eine Frage, die die ganze Familie betrifft: Die Erziehung durch die Eltern, den Umgang von Männern mit Frauen und wir dürfen nicht nachlassen, dieses Thema immer und immer wieder auf die Tagesordnung zu bringen“, so sagt es Eve und so bestätigen es auch die Frauen aus dem Projekt in Laqiya, die später zu unserem Gespräch dazu stoßen. Von der Problemanalyse weg gehen wir über zu der Frage nach den Projekten, die derzeit in Laqiya angegangen werden. Wir merken, dass wir im ersten Teil des Gespräches stark darauf fokussiert waren, was alles nicht gut läuft, was alles nicht geht und mit wie vielen Schwierigkeiten tagtäglich umzugehen ist. Reisen und Besuche im Nahostkonflikt verleiten dazu, sich in Problemlagen zu verlieren, weil es einfach zu viele davon gibt. Es ist gut zu spüren, dass dies die eine Seite der Medaille ist, dass da aber doch immer wieder auch die kleinen und darum eigentlich großen Erfolge des Alltages sind und von denen uns Eve und die Beduinenfrauen erzählen:

1. Asmaa, die Managerin der Kooperative vor Ort spricht begeistert von einem Gespräch, das vor kurzem mit dem Kultusministerium stattfand und in dem den Beduinenfrauen in Aussicht gestellt werden konnte, dass der seit vielen Jahren aktive Bibliotheksbus, der Lese – und Schreibmaterial zu Kindern in den nicht anerkannten beduinischen Dörfer im Süden bringt, dass genau dieser Bus nun mit der Unterstützung eines NGO Partners aus Israel in der Zukunft fast täglich losfahren und die einzelnen Dörfer versorgen kann. Ein Lichtblick für die nicht legalisierten Dörfer, in denen die Analphabet*innenrate auch weiterhin hoch ist.
2. Ein weiteres Hoffnungszeichen: Das Thema „Gewalt“ soll produktiv in einem Theaterstück angegangen werden, in dem Kinder und Jugendliche ihre eigenen Geschichten und Erfahrungen verfremdet schildern können. Möglicherweise soll auch ein eigenes Youtube Video entstehen.
3. Eine Auseinandersetzung mit diesen Themen ist auch in verschiedenen Workshops geplant, in denen Jungen und Mädchen als Kinder und Jugendliche gemeinsam lernen, wie Konflikte vermieden werden können – und wie ein anderes Zusammenleben möglich ist. Alles natürlich immer ein Stückweit konterkariert von der politischen Wirklichkeit „draußen“, aber die Frauen aus Laqiya setzen nicht zuletzt auf die Inseln des Educational Empowerments, die dazu führen, dass es in der Zukunft mehr Gleichheit zwischen Frauen und Männern, aber auch zwischen der arabischen Minderheit und der jüdischen Mehrheit gibt. Manche mögen dieses Anliegen für naiv halten – es ist letztenendes aber auf der praktischen Ebene die einzige Möglichkeit, Wirklichkeit zu gestalten und zu verändern.
4. Die Erfahrung gibt den Frauen, die die Initiative in Laqiya 1997 ins Leben gerufen haben, recht: Mehr und mehr Mädchen aus der beduinischen Gesellschaft möchten einen Schulabschluss haben, immer mehr bewerben sich auf einen Studienplatz an der Universität und bekommen ihn auch. Mittlerweile sind sogar mehr weibliche als männliche Studierende aus der beduinischen Community an den Universitäten des Landes eingeschrieben – ein Zeichen dafür, wie engagiert das Empowerment der letzten Jahre seine Wirkung zeigt.

Ausbildung und Sensibilisierung der heranwachsenden Jungen und Mädchen, das ist das eine. Damit eine neue Generation die Herausforderungen neu bewältigen lernt. Die Töne im Land werden schriller und lauter, die Auseinandersetzungen immer konfrontativer. Für die Beduinen liegt die Herausforderung in den kommenden Jahren darin, sich A) als Minderheit im Staat Israel zu behaupten, B) deutlich zu kommunizieren, dass sie als Bevölkerungsgruppe noch einmal vor anderen Herausforderungen stehen als die PalästinenserInnen und C) zugleich die Solidarität mit den arabischen Brüdern und Schwestern in den besetzten Gebieten nicht aufzukündigen. Auch die beduinische Gesellschaft ist von Hauszerstörungen betroffen, auch die Mitglieder ihrer Community erfahren Diskriminierung, trotzdem erleben sie international wenig Solidarität und sind zugleich als Bürger*innen mit israelischer Staatsbürgerschaft noch einmal in einer anderen Position mit mehr Handlungsspielraum als ihre palästinensischen Brüder und Schwestern. Kompliziert und verzwickt ist die politische Lage, darum ist es den Frauen aus Laqiya ein großes Anliegen, dass die Jugendlichen in ihrer Gesellschaft unterdrückerische Mechanismen durchschauen und gewaltfreie Methoden finden, um damit umzugehen. Dafür braucht es Erziehung, Empowerment und nicht zuletzt eine Sensibilisierung für konstruktive Konfliktbewältigungsstrategien.

Die Begleitung der Frauen mittleren Alters, zu denen auch die Initiatorinnen des Projektes in Laqiya selbst gehören, sind und bleiben aber ebenfalls im Focus der Initiative. Oftmals greifen Bildungsmaßnahmen bei den älteren Frauen nicht mehr in dem Sinn, dass Biographien noch einmal eine ganz neue Richtung nehmen können. Es geht vielmehr darum, für diejenigen, die in ihrer Kindheit und Jugend keinen Zugang zu Bildungsmaßnahmen hatten, einen Rahmen zu schaffen, in dem zumindest das Hinzuverdienen eines eigenen Taschengeldes bzw. die Möglichkeit zum Erwerb der hebräischen Sprache möglich ist. Die nun seit vielen Jahren existierende Nähwerkstatt, in der verschiedene Waren mit traditionellen beduinischen Mustern bedruckt werden, gibt ca 45 Frauen die Möglichkeit, sich im eigenen Kontext noch einmal neu zu bewegen und einen Ort zu haben, an dem Gespräche und Empowerment stattfinden können. Der Absatz der Produkte aus der Nähwerkstatt ist gekoppelt an die Sicherheitslage. Bei Krieg im Gazastreifen stoppen auch die Fahrten von Tourist*innen nach Laqiya, es liegt im Kreis der möglichen Ziele von Raketeneinschlägen. Die Frauen bemühen sich darum verstärkt, einen Absatzmarkt über das Internet zu schaffen (Beispiele hierzu siehe auch unter www.frauenrechte.de) Die Sprachkurse für Hebräisch sind darüber hinaus gut besucht, in ihnen spielt aber nicht nur das Thema Spracherwerb, sondern bspw. auch die Frage nach einer gewaltfreien Kindererziehung eine Rolle.

Viel hat sich in Laqiya seit 1997 bewegt. TDF begleitet diese Tätigkeiten im Rahmen einer Projektkooperation seit 2001 und wir sind immer wieder beeindruckt, wie scheinbar kleine, aber konsequent praktizierte Maßnahmen eine große und nachhaltige Wirkung haben. Die beduinische Gesellschaft hat sich verändert – nicht zuletzt, da die Frauen aus Laqiya seit vielen Jahren einfach „dran“ geblieben sind und nicht aufgegeben haben. Es gab viele Widerstände in dieser stark patriarchal strukturierten Gesellschaft, die Frauen haben sich nicht entmutigen lassen und

machen auch in der Zukunft weiter. Sorge machen die Zustände im Nahen Osten insgesamt, insbesondere in dem Konflikt Israel-Palästina. Seit dem Besuch unsererseits im Juni 2018 haben sich die Fronten weiterhin verhärtet, der Iran ist in die Auseinandersetzung miteinbezogen, das verheißt nichts Gutes. Zudem ist es so, dass die israelische Gesellschaft in sich immer gespaltener wird und sich in den kommenden Jahren die Gegensätze vermutlich noch vertiefen werden und in dieser Auseinandersetzung wird auch die beduinische Gesellschaft dann noch einmal vor neuen Herausforderungen stehen. Wir werden als TDF die Solidarität mit den Frauen weiterhin beibehalten. Es ist uns wichtig, dass ihre Mühe, sich auf ihre Art und Weise aus den patriarchalen Strukturen zu befreien, ihren eigenen Stellenwert bekommt. Wenn die Spendeneinnahmen dementsprechend sind, dann ist es auf Dauer wichtig, die Empowermentkurse besonders zu unterstützen – in denen eine andere Sprache und eine andere Form der Konfliktlösung gerade vor dem Hintergrund des Nahostkonfliktes noch einmal eine besondere Rolle spielen.

August 2018

Ines Fischer

Ehrenamtliche TERRE DES FEMMES-Projekt Koordinatorin

(von li.): Chisin, Asma Al Saneh und Ines Fischer

